

Schlechter Trost

Viel mehr als nur ein Akkordeonabend: Otto Lechner sprach im Zürcher Moods auf seine Art vom Leben.

-Löst-einer-derartige Begeisterungstürme aus wie am Sonntagabend Otto Lechner, der österreichische Akkordeonist, dann ist klar: Hier geht es um mehr als nur Musik. Lechner rezitiert und singt neben seinem Spiel auch Texte von Franz Kafka, vor allem aber eigene. Der Musiker ist bei ihm noch Geschichtenerzähler, von sich redet er und von der Welt, und diese Welt kann durchaus ein bisschen böse sein, ja sogar sehr böse. Also zum Lachen.

Lechner - das Moods war restlos ausverkauft, seit dem Film «Accordion Tribe» kennt man den Akkordeonisten weitherum - ist blind, ganz ungezwungen macht er das auch zum Thema, wenn er seinen Brother Ray (Charles) grüsst. Sprachwitz, Selbstironie, ein Prise Sarkas-mus, nicht zuletzt die Musik («ein schlechter Trost, aber immer noch der beste, den wir haben») setzt er der Welt entgegen.

Erzählt, wie er als Klosterschüler habe Pfarrer werden wollen in der Hoffnung, dann besser an die Frauen ranzukommen. Erzählt von früheren Plänen, Austro-Pop-Star zu werden.

Ein fabelhafter Akkordeonist ist der Vierzigjährige im Übrigen. Sozusagen kaf-kaesk und doppelbödig klingfTer ihm meist auch sein Instrument. Recht selten lässt Lechner es kraftvoll schnauben, in satten Akkorden aufgehen. Besonders im ersten Konzertteil sind die Töne öfter leise, wirken gelegentlich fast ein wenig verloren im Raum; umso aufmerksamer hört man ihnen seltsamerweise zu.

Interessant-skurtil schillern die Harmonien;

allerlei Spieltraditionen verweben sich bei Lechner in einem eigenen Tonfall - Jazzimprovisationen, Pop-Anklänge, Latin-rhythmen.

Und natürlich dürfen die Walzer nicht fehlen. Teils sind diese einfach nur ungebrochen froh. Dann aber enthalten sie wieder dieses oder jenes dissonante Nötchen - gerade so, als wollten sie uns im hüpfenden Dreivierteltakt bedeuten: Es geht alles doch nicht so rund in dieser Welt.

Christoph Merki jt